

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gabelzahl beträgt 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Diebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard Witterich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer, beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden: Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17. Redaktionsbüro: Wellstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wellstr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. — Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 71 **Donnerstag den 25. März 1915** **26. Jahrgang**

Heflige Karpathenkämpfe.

Eine Verschwörung in Petersburg? — Japanische Rüstungen gegen China.

Das Kriegsziel.

Erörterungen über das Kriegsziel sind nicht gestattet; die Regierung hat sich vorbehalten, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem diese Erörterungen freigegeben werden sollen. Das hindert aber die Annerkennungspolitik nicht, ihre Anzeichen zum Ausdruck zu bringen; sie kleiden sie einfach in die Form der Polemik.

Professor Born hat schreibt z. B. im „Tag“: „So wird in heftigster Grobheit erörtert, daß wir im Interesse der europäischen Kulturgemeinschaft keine Gebietsveränderungen Deutschlands in Europa vornehmen dürften. Allenfalls für einige Teile Afrikas dürfe das Blut ungezählter Tausende von Deutschlands besten Söhnen geflossen sein. Die Unabhängigkeit Belgiens müsse wieder hergestellt werden, da wir die Belgier nicht im Reichstage brauchen könnten — als ob irgend ein vernünftiger Mensch daran gedacht hätte, den Belgier jetzt oder in absehbarer Zeiten das Reichstagswahlrecht zu geben, und nicht andere Formen der Vereinigung mit militärischer, politischer und wirtschaftlicher Beherrschung möglich wären. Frankreich dürften wir durch keinerlei Gebietsabtretung kränken, da sonst die Gefühle der Rebellen nicht absterben würden. Falls solche Äußerungen weiter ungehindert in die Welt gehen sollten, wäre zurückhaltendes Schweigen nicht am Platze. Sonst müßte ein ganz solches Bild von der herrschenden öffentlichen Meinung entstehen.“ Und der annerkennungslustige Professor sucht dann nachzuweisen, daß Frankreich nicht geschont werden dürfe. Wer das verlange, treibe Flauennerei und dem müsse mit aller Schärfe entgegengetreten werden.

Andererseits hatte der bekannte Kolonialpolitiker Rohrbach angedeutet, daß sich etwa Belgien gegen die deutschen Kolonien austauschen ließe — ein Vorschlag, der von National-Liberalen und Altkonservativen sehr entschieden abgelehnt wird. Ottavio v. Jeddli hält Rohrbachs Äußerung für einen kolonialistischen Fühler und wendet sich gegen den Austausch Belgiens; im übrigen möchte er, daß die Lehren des Brager Friedens (1866) beherzigt werden. Er meint:

„Wendet man die Lehren des Brager Friedens auf den vorliegenden Fall an, so erhellt, daß die Gestaltung unserer europäischen Nachbarkräfte, wie sie nach pflichtmäßiger Prüfung aller Umstände zur Erreichung unseres Friedenszieles für notwendig zu erachten ist, für uns die unabwiesbare Bedingung des Friedens bildet, darüber hinausgehen aber nur sehr geringfügige vaterländische Interessen rechtfertigen würden. Unter diesem Gesichtspunkte als notwendig erkannte Erweiterungen unserer Nachbarkräfte werden unbedingt festzuhalten sein. Auch so große Schwierigkeiten dürfen uns in unserer zähen Entschlossenheit nicht beirren, noch weniger natürlich Prinzipienreiterei nach Art des „Vorwärts“. Auf der anderen Seite werden wir uns über den so gewonnenen festen Rahmen unserer Friedensbedingungen weder durch Gefühlswortkram noch durch noch so anmutende Gebilde der Phantasie hinausstreifen lassen dürfen.“

Der Brager Frieden charakterisierte sich bekanntlich durch die außerordentliche Selbstbeschränkung, die sich das kaiserliche Preußen mit dem Verzicht auf jeden Vordräng von Oesterreich auferlegte. Bismarck hat diesen Verzicht nur unter den größten Anstrengungen erlangen können. Er erzählt in seinen Erinnerungen, daß er Weinstämme besaß, als keine Vor schläge von dem König und den militärischen Führern zunächst glatt abgelehnt wurden. Und die Friedenswünsche des Herrn v. Jeddli scheinen weit mehr mit den Wünschen der militärischen Leitung von 1866, als mit der im Brager Frieden zum Ausdruck gekommenen Politik identisch zu sein.

Früher denn die Deutschen, die solche Diskussionen jetzt schon entfesseln, auch von ihrem bürgerlichen Standpunkt aus gar nicht, welches Unheil sie anrichten? Unheil nach außen und Unheil nach innen. Was sollen die Franzosen sagen, wenn ihnen die Bornsche Redensart vorgelesen wird, Frankreich dürfe nicht geschont werden? Oder wenn die russischen und englischen Blätter mit der Wendung von Jeddli freudig gehen, daß an Erweiterungen unserer Nachbarkräfte unbedingt festzuhalten sei? Solange man nicht die Macht hat, solche große Worte in die Tat umzusetzen, gebraucht sie ein kluger Mann nicht. Bekommt er aber diese Macht, so braucht er keine Worte mehr. Das ganze bleibt also vorläufig prahlerisches Geschwätz, das unsere Gegner aufreizt und sie zu einem Widerstande anspornt, der sonst vielleicht in diesem Maße nicht geleistet würde. Und das nennt man dann für den Sieg und das Wohl Deutschlands sorgen! Die Herren Born und Jeddli wissen gar nicht, welche Väterdienste sie unserem schwer kämpfenden Lande erweisen. Nach innen aber müssen solche Auseinandersetzungen erlöschend auf alle Volkskräfte wirken, die zwar fest entschlossen sind, unsere Heimat gegen jede Invasion und gegen jeden fremden Eingriff zu verteidigen, die aber keinerlei herausfordernde Eroberungspolitik mitmachen wollen. Gewiß — die Sicherstellung unseres Vaterlandes gegen neue Angriffe

und Kriegsdrohungen wollen wir alle. Wir wissen aber auch, daß diese Sicherung nicht durch Machtgebote und willkürliche Gebietsabgrenzungen erreicht wird, sondern für die Dauer nur durch eine Gruppierung der europäischen Völker nach ihrem überwiegenden wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsinteressen. Die ehrliche und erfolgreiche Friedensarbeit besteht darin, die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Organisation der europäischen Wirtschaft zu verbreiten und dafür zu sorgen, daß von jedem der kriegsführenden Länder vor dem bitteren Kampfe die späteren Kulturziele und Arbeitsaufgaben nicht aus dem Auge gelassen werden.

Geschichtliche Vergleiche mit früher wollen für diese Dinge wenig belagen. Die lebendigen Gegenwartsbedürfnisse der schaffenden Massen aller Länder sind für das Kriegsziel und die Friedensarbeit wichtiger, als die interessantesten Erinnerungen.

Eine holländische Friedenskundgebung.

Amsterdamer Blätter veröffentlichen einen Brief des holländischen Ministers des Auswärtigen London auf eine Eingabe an die Königin, die mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckt war, und in der die Königin um ihre Hilfe zur Selbstführung des Friedens ersucht wurde. Der Minister antwortet: „In bezug auf diese durch Ihre Majestät in meine Hände gelangte Adresse habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß die Regierung die darin ausgedrückten Wünsche vollständig teilt und den feurigsten Wunsch hegt, zu gegebener Zeit, soweit es in ihrer Möglichkeit (der Königin) liegt, im Interesse des Friedens und der einträchtigen Zusammenarbeit der Völker wirksam zu sein.“ Mehr kann eben auch die holländische Königin nicht versprechen!

„Heiliger Jörn.“

Zu dem Artikel in Nummer 67 „Heiliger Jörn“ dürften viele leicht einem Genossen, der zwar kein Schriftsteller ist, alle Artikel der „Volksstimme“ aber mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, einige Worte gestattet sein.

Im Gegensatz zu der in dem angeführten Artikel vertretenen Ansicht wird wohl der größte Teil der Leser mit der Predigerin des heiligen Jörns einig gehen. Die Annahme, daß der Artikel die Stimmung des Volkes wiedergibt, ist eine irrige. In bürgerlichen Kreisen wie auch unter den Genossen ist der Haß gegen unsere Gegner und besonders gegen das perfide England ein allgemeiner und glühender, und das mit vollster Berechtigung. Sollen Eltern, denen der Krieg ihre Söhne, sollen die Witwen und Waisen, denen der Ernährer genommen worden, sollen unsere verwundeten Krieger, die den heimtückischen Messern der wilden Völkerschläuche zum Opfer gefallen und die hilflos auf den Schlachtfeldern verblieben sind, sollen sie ihre erbarmungslosen Feinde lieben? Nein und abermals nein. Wer die Schilderungen der Greuel und Schandthaten der bestialischen Außenhorden an wehrlosen Frauen und Kindern gelesen und Kenntnis von dem namenlosen Jammer der schwer getroffenen Opfernden hat, der muß von glühendem Haß gegen diese Unmenschen erfüllt werden, oder aber — in seinen Adern fließt Fischblut.

Zugestanden muß werden, daß nach Beendigung des Krieges die Nationen wieder aufeinander angewiesen und in Beziehungen zueinander treten müssen und treten werden. Diese Verbindungen aber mögen sich lediglich auf solche geschäftlicher Natur beschränken und für den Handel bedarf es keiner Liebe. Sollen wir lieben, so unsere Gegner immer und immer hassen und so sie stets nur darauf bedacht sind uns zu schaden und uns dem Hungertode zu überantworten?

Ob der Jörn als heilig oder als nichtheilig zu bezeichnen ist, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls muß er als berechtigt gelten. Auch dürfte in ihm der Trieb zur äußersten Tapferkeit für den einzelnen Mann zu finden sein. Mit Liebe und Humanitätsgefühl sind keine Schlachten zu gewinnen.

Deutsche Gegenmaßregeln für Memel.

Ueber den russischen Einbruch in Memel wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ aus dem östlichen Hauptquartier unter dem 22. März berichtet: Da dieses Gebiet mit dem Kriegsschauplatz in keinem organischen Zusammenhang steht, bezweckte der russische Einbruch lediglich die Bländung dieses Landstriches und die Verfolgung der Zivilbevölkerung. Diese eklatante grobe Verletzung des Völkerrechts forderte sofortige Gegenmaßregeln von unserer Seite heraus. U. a. ist die der Stadt Suwalki auferlegte Geldkontribution auf 100 000 Mark erhöht worden. Zur Sicherung des pünktlichen Eingangs dieser Summe sind 10 vornehme Bürger als Geiseln in Geiselsam genommen worden. Eine weitere Antwort auf den Ueberfall war das Bombardement von Grodno durch unsere Flieger. Weitere Vergeltungsmaßnahmen werden in Kürze folgen.

Russengreuel im Kreise Bissallen.

Von einer Vertrauensperson, die während der Russenherrschaft im Bezirk geblieben war, wird dem „Berl. Lokal-Anzeiger“ aus Schillehnen berichtet: „Der Zustand, den unser Kirchspiel Schillehnen bietet, ist ein unendlich trauriges Bild der Verwüstung. Da ist nicht eine Familie, nicht ein einziges Haus, das ungeschädigt davongekommen ist. Obwohl Schillehnen nur eines der Kirchspiele des Kreises Bissallen bildet, sind bei uns ganz ungeheure Werte an Gut und Menschenleben durch die Russen vernichtet worden.

Etwa 500 Gebäude sind verbrannt, darunter 150 Wohnhäuser. Mehr als 250 Männer, Frauen und Kinder — Greise, Säuglinge und Kinder bis hinab zum Alter von zwei Tagen — sind in das Innere Rußlands verschleppt worden. Eine Mutter zahlreicher kleiner Kinder, die vor zwei Tagen entbunden war, entging ebenfalls nicht der Robheit und Barbarei der Russen; sie mußte mit ihren sämtlichen Kindern in die Gefangenschaft. In Stunthausen hatte man am 17. Dezember sieben Männer in ein Gärtchenhaus getrieben; dann gab der Führer der Kosakenpatrouille einem Soldaten den Befehl, die Deutschen zu erschießen. Doch dieser Soldat besaß ein weiches Herz; er weigerte sich, den Befehl auszuführen und weinte. Da beauftragte man einen anderen, dem das Blutvergießen anscheinend schon früher Freude gemacht hatte. Nach vollbrachter „Selbsttat“ zündeten die vier Kosaken das Haus an und ritten davon. Drei der zum Tode bestimmten Männer waren jedoch nur schwer verwundet und konnten in der Richtung des abziehenden Rauches aus dem Hause kriechen. Sie gelangten glücklich in den nahen Wald und retteten so ihr Leben.

Ebenso tragisch wie das Ende der unschuldigen Erschlagenen ist das Ende des Besitzers Roswill aus Tuden. Er hatte sich noch lange im Keller versteckt, bis die Russen eines Tages sein Haus anzündeten. Nun kam der Unglückliche hervor, um mit seiner Familie zu flüchten. Da er brüllend war, brach er infolge des starken Rauches auf der Schwelle zusammen, doch sprang keine Frau hinzu und richtete ihn in ihren Armen auf. In diesem Augenblick schossen die hinzukommenden Kosaken den Mann nieder, der, blutüberströmt, in den Armen seiner Frau den Tod fand. Die unglückliche Frau konnte nichts weiter tun, als die Leiche ein wenig bei Seite ziehen, damit sie nicht vom Feuer ergriffen würde, ihre Kinder bei der Hand nehmen und von der Stätte des Mordes und Brandes fliehen. Nur dem Besitzer Todfeind, der einen Schuß durch den Arm bekommen hatte, sich aber tot stellte, gelang es am Abend, als die Kosaken sich entfernt hatten, unter der dünnen Erde, die die Mörder über ihre Opfer geworfen hatten, hervorzukriechen und sich in Sicherheit zu bringen.“

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 24. März. (B. V. Amtlich)
Westlicher Kriegsschauplatz.
In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt.
Im Brieferwalde nordwestlich von Mont à Montson wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streift zu machen versuchte, zurückgeworfen.
Erneute feindliche Angriffe nordöstlich von Bagnoviller und am Reichsackerlopi brachen in unserem Feuer zusammen.
Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten drei Geschütze und drei Maschinengewehre und jagten dem Feind viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab.
Bei Langsargen südwestlich von Tauraggen und nordöstlich von Mariampol wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.
Nordwestlich von Ostrolenka schickten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feind 20 Offiziere, über 2500 Mann und 5 Maschinengewehre ab.
Auch östlich von Ploß miflangen mehrere feindliche Vorstöße.
Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemyśl, die nach vier abgebrochenen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte.
Oberste Heeresleitung.

Berlin, 24. März. (W. B. Amtl.) Bei den Kämpfen nördlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurde am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen-Libau unter Feuer gehalten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine: (gez.) Behndt.

Das Ende der „Dresden“.

Berlin, 24. März. (W. B. Amtl.) Der Kommandant S. M. S. „Dresden“, der mit der Besatzung des Schiffes an Bord eines amerikanischen Kreuzers in Valparaiso eingetroffen ist, berichtet dienstlich folgendes: Am 14. März vormittags kam S. M. S. „Dresden“ zu Anker in der Gumbelands-Bucht der Insel Juan Fernandez. Hier wurde das Schiff von den englischen Kreuzern „Kent“, „Glasgow“ und von dem Hilfskreuzer „Drama“ angegriffen. Der Angriff erfolgte aus einer Richtung, in der S. M. S. „Dresden“ nur ihre Geschütze verwenden konnte.

„Dresden“ erwiderte das Feuer, bis alle verwendbaren Geschütze und drei Munitionskammern unbrauchbar geworden waren. Um zu verhindern, daß das Schiff dem Feind in die Hände fiel, wurden Vorbereitungen zum Versenken getroffen und gleichzeitig ein Unterhändler auf die „Glasgow“ geschickt, der darauf hinwies, daß man sich in neutralen Gewässern befinde.

Da „Glasgow“ trotz dieses Hinweis auf den Angriff fortsetzen wollte, wurde S. M. S. „Dresden“ gezwungen und versank am 11. Uhr 15 Min. mit wesender Blasse, während die Besatzung drei Kurras auf S. M. den Kaiser ausstrachte.

Hiernach ist die von englischer Seite gebrachte Darstellung, daß S. M. S. „Dresden“ unter Füssen der weißen Flagge kapituliert habe, nicht zutreffend.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes der Marine: (gez.) Behndt.

Wie die Franzosen in ihrem eigenen Lande haufen.

Amtliches Protokoll.

Der Bürgermeister von Roissy, Gustav Guillaume und der Kurat von Roissy, Cyrille Romagny bezeugen folgende Tatsachen:

Vom 31. August bis 2. September 1914 lagen das französische Infanterie-Regiment Nr. 94 und die Jäger zu Fuß Nr. 8 in Roissy im Quartier. Beinahe alle Einwohner hatten einige Tage vorher die Gemeinde verlassen. Nur einige Greise und wir waren hier geblieben. Wir haben gesehen, daß die Soldaten in großer Anzahl in die Häuser eindrangen, um zu plündern. Sie durchsuchten die Schränke, um Geld zu finden und die Wäsche auseinander zu werfen, so daß schließlich die Häuser vollständig ausgeplündert waren. Sie nahmen Wäsche für ihren persönlichen Gebrauch mit. Getränke und Lebensmittel, die sie in den Häusern und Kellern fanden, wurden verzehrt oder fortgetragen. Ein großer Teil der Soldaten war infolge dessen betrunken. Insbesondere hat man die Häuser der Herren Douthez, Barrois und Delonne geplündert. Um in das Haus Douthez einzudringen, zerklüfteten die Soldaten, weil das Haus verriegelt war, die Fenster. Dieses Haus wurde ganz besonders durch die Soldaten geplündert.

Vor dem Hause fanden Offiziere, die die Plünderung wohl gesehen hatten. An diese wandte ich mich, ich der Bürgermeister von Roissy, Gustav Guillaume, um die Plünderung zu verhindern. Einer dieser Offiziere antwortete mir: „die Einwohner hätten ja nur zu Hause bleiben brauchen“; ein anderer Offizier erwiderte: „Nieder für uns als für die Deutschen.“ Am Abend wandte ich mich an den Kommandanten des I. Bataillons des 94. Infanterie-Regiments Eugen Barthour, um zu verhindern, daß man während der Nacht weiter plündere. Er gab mir einige Versicherungen, aber trotzdem plünderte man noch während der ganzen Nacht und des folgenden Tages.

Feuilleton.

Landsturmbriefe aus dem Westen.

II.

M. . . 20. März 1915.

Die erste Nacht, die das Landsturm-Bataillon Seppenheim in Frankreich zubrachte, war eine recht kurze Nacht, sie dauerte von 3 bis 7 Uhr. Aber wenn man tagelang auf der Eisenbahn gelegen hat, ohne sich nur einmal ausstrecken zu können, dann lernt man aus allen Blumen Honig saugen; die meisten von uns haben geschlafen wie griechische Götter. Und es war geradezu ein „ästhetischer Godegenuß“, diese Nacht: die tausend Landsturmmänner, die da in der Fabrik M. Vertheim in La Capelle auf der Erde lagen, lagen und raspten und schnarchten zu hören. Je zwei Mann hatten in Seppenheim eine dicke weisse Decke empfangen, darin wickelten wir uns ein und nun: Gott befohlen ihr Brüder, in einer anderen Welt wieder . . .

Aber diese „andere Welt“, in der wir erwachten — ängstlich fragte mich der kleine Stephan: Wie weit sein mer dann noch vom nächsten Schützengraben, Oskar? — war von der alten Welt doch nicht allzu verschieden. Wie klein ist die Welt! Wir waren in nichtdunkler Nacht in unser Quartier geführt worden, mer keine elektrische Laterne bei sich hatte, der konnte nicht einmal richtig sehen, wie eigentlich seine Lagerstätte beschaffen war. Des Morgens sahen wir dann, daß wir zwischen den Weibstühlen, die wie Kolonnen Soldaten in Reih und Glied standen, die Nacht verbracht hatten. Und an dem Weibstuhl, der mich „behielt“ hatte und meinen lieben Freund M. von Offebach, hing auch noch der letzte Arbeitsschettel:

Partie NO 4375

I. ORTH, Frankfurt a. M.

Da mußte ich unwillkürlich an den alten Stolz denken und seine Schilderung der großen Aisen nach drüß der Bach: „Siehste Friß, soweit wie de guck kannst, des is all Frankfortisch, des is all unfer.“

Herr Vertheim, dessen Namen wir auch auf der Fahrt durch Belgien an Firmenschildern und Eisenbahnreklamen lasen, scheint übrigens ein großer „Kinderfreund“

Am 2. September hatten die Truppen die Gemeinde verlassen, aber es gab trotzdem noch einige Soldaten, vielleicht Nachzügler, welche überall nachsuchten, um Geld und Wertgegenstände zu finden. Als wir beide die Runde machten, fanden wir einige Soldaten, die die Plünderung in dem Hause Douthez fortsetzten. Um sie daran zu hindern, forderte ich, der Bürgermeister von Roissy, umgürtet mit meiner Bürgermeisterschärpe, den Revolver in der Hand, sie auf, herabzu steigen. Zwei dieser Soldaten entzogen sich durch das Fenster des ersten Stockwerkes, ein dritter wurde von mir festgenommen. Mangels regulärer Truppen war ich gezwungen, ihn freizulassen, wobei ich ihm einen strengen Verweis erteilte.

Nach dem Abmarsch der Truppen fanden wir viele Ausstattungsstücke dieser französischen Soldaten (Mäße, Gürtel, Säpfe usw.), die sie überall zurückgelassen hatten. Es ist anzunehmen, daß die Soldaten noch betrunken waren, als sie abzogen.

b. g. u.

Der Kurat von Roissy. Der Bürgermeister von Roissy. Romagny, Cyrille. G. Guillaume.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 24. März. Amtlich wird verlautbart: Im westlichen Karpathenabschnitt hat sich an der Front bis zum 13. März eine Schlacht entwickelt, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über, um die Höhenstellungen zu gewinnen und die russische Front zu durchbrechen.

Zwischen Reth und Dujesir kam es im nördlichen Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus einigen Orten vertrieben wurde und gegen die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich Czernowitz jenseits des Reth liegenden Ortschaften, die dem Feind als Basis für Unternehmungen gegen die Stadt dienen, sind vom Gegner gesäubert.

In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Die bei Ofkisch am unteren Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen wurde gestern durch unsere Artillerie zerstört.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Söfer, Feldmarschallleutnant.

Heftige Kämpfe in den Karpathen.

„Pesti Hirlap“ meldet neuerdings: Die ganze Karpathenfront entlang haben große russische Massen wiederum einen Durchbruchversuch gegen die Stellungen der Verbündeten gerichtet. Besonders heftig griffen sie die Höhe von Kaminz an. Die 1. Scherfendivision, in der sich die besten Schützen befinden, warf sich mit Todesverachtung auf diese Höhe, die vom Debrecziner Honvéd-Infanterie-Regiment verteidigt wurde. Die russischen Verluste waren in dem großen Kampf erschreckend groß. Nach längerem Hin- und Herbogen des Kampfes zeigte sich die Überlegenheit der ungarischen Kräfte und der ungarischen Bajonette. Bei Einbruch der Dunkelheit befanden sich sämtliche Schützengräben, um die der Kampf geführt wurde, im Besitz der österreichisch-ungarischen Truppen. Die Siegesfreude konnte auch durch das Bekanntwerden des Falles von Przemyśl nicht gestört werden.

„Az Est“ meldet, offenbar von einem früheren Kampfe, aus den Karpathen: Das russische Infanterie-Regiment Nr. 217 versuchte mit seinen vier Bataillonen unsere Stellung zu nehmen, die unsererseits von einer Brigade gehalten wurde. Diesen Angriff haben wir mit einem Gegenangriff erwidert. Unter persönlicher Führung des Obersten Huber wurde der Gegenangriff mit 2½ Bataillonen unter furchtbaren Verlusten für die Russen durchgeführt. Das russische Regiment wurde vernichtet. 2000 tote und verwundete Russen bedeckten den Kampfplatz, den unsere Truppen in Besitz nahmen. Außerdem machten wir 11 Offiziere und 611 Mann zu Gefangenen. Unsere übrige Beute war enorm; außer sehr viel Munition und Wundheilungsmitteln erbeuteten wir 1500 Gewehre. Der Feldmarschallleutnant Bartholdy sprach dem Obersten in dem Tagesbefehl seine Anerkennung aus.

gewesen zu sein, mit dem Kinderchus ist es ja bekanntlich auch in der Republik Frankreich noch recht schlecht bestellt, die vielen Hunnen in der Fabrik, wie „Les Enfants“ sich zu verhalten haben, sind sicher nicht bloß zur Fierde an der Wand angebracht. Gar manches „Fritzi“ wird wohl hier, statt mit seinem Großpapa in der schönen Sonne des Frankenslandes herumzuwageln, im Staub- und dunkelstühlen Fabrikhallen gefangen haben, wie es Dehmel einmal so schön geschildert hat: Du zählst die Fäden silbergrau und schwarz und blutrot und dir schweben viel tausend Hände vor, die weben . . . und tausend Rindlein sieht du stehen, die still an einem Stride drehen, früh alt vor Hunger und Gebrest. —

Und diese „tausend Rindlein“ nun, die durch den Krieg ihrer Väter beraubt wurden und seit 7 Monaten ein Leben, wie die Himmelskinder führen, sie waren auch das erste, was wir erblickten, als wir den Fabrikhof verlassen hatten. Auf Schritt und Tritt klammerten sich die armen Wärrner uns an die Rockschöße: Oh monsieur, donnez moi du pain, (O mein Herr, geben Sie uns Brot); ich „ab'n Linger, sagen die gröhren, und die ganz kleinen rufen kategorisch: Brot, Monsieur, Brot (Brot). Und alle strecken sie uns ihre kleinen schmutzigen Botischhändchen entgegen und gucken uns so änsstlich und so traurig an; es sind Kleinkinder, die keine Tränen mehr weinen können, Gesichtchen, auf denen 7 Kriegsmomente tiefe Spuren zurückgelassen haben. Gar viele Mäler haben uns früher das „Antlitz des Kriegers“ geschildert, die verwirkelten Felder, die niedergetretenen Törfer, die der Krieg zurückläßt. Aber das Schrecklichste von allem, das Elend, das der Krieg den Proletariatskindern brachte, das hat leider noch kein Mäler auf Bild gebracht. Könnte man nur den ehrenwerten Herren in London und anderswo, denen der Krieg immer noch nicht „energetisch“ genug geführt wird, so eine Antlitzkarte mit hungrigen und verwahrlosten Kindern aufschicken, die überall die deutschen Barbaren um Brot anflehen, vielleicht würde doch manchem der Herren das Nachmittagsbischleichen etwas weniger gut schmecken. . . Die Kinder der Armen haben uns allerhöchsten unter dem Krieg zu leiden, sie, deren Väter sich am heftigsten gegen den Krieg gewehrt haben, ehe er entbrannte. Die reichen Fabrikanten aber, die sich längst aus dem Stande gemacht hatten, ehe die Deutschen einmarschierten, sie wollten in ihrer großen Mehrheit den Krieg; mancher alte Arbeiter und manche der vielen Witwen unseres Bezirkes erzählte mir, daß sich „Les Riches“ (die Reichen)

Die Winterschlacht in Nordpolen.

Macharge, den 3. März 1915.

Wenn die Menschen weinen, dann lachen die Teufel! Es scheint so, als hätten sich alle bösen Gevalten gegen die Menschen verdammt. Man mag die Todesverachtung, den Heldennut, die Leistungsfähigkeit der Truppen bewundern, sein Ehrgefühl und Einkünftiger kann sich der traurigen Tatsache verschließen, daß all das vielgerühmte Große mit einer Unsumme von Opfern und Leiden in dem von uns nicht gewollten Kriege erlauft wird. Das, was die deutschen Soldaten und auch russische Truppen leisten, reicht weit hinaus über das Maß dessen, was man gewohnter Weise als menschlich-möglich betrachtet. Der gemeinsame Feind aller Soldaten ist die schlechte Witterung. Vor einigen Tagen lachte die Sonne über frohgestimmte Menschen. Man sah Soldaten ohne Mäntel auf der Straße, Militär und Zivil schoben sich in bunten Mänteln durcheinander. Trotz allem Taurigen, Schwestern, Trüben wurde Fröhlichkeit laut; singende Truppen zogen vorbei, das klingende Spiel einer Militärlapelle begleitete abmarschierende Armierungsarbeiter. Man konnte glauben, der Frühling mit all seiner Lust und Freude habe die Herrschaft angetreten. Aber am Dienstag den 2. März setzte wieder Frost ein und mächtige Schneemassen legten sich auf die Erde. Die Soldaten haben ihre Mäntel wieder angezogen, Ohrenklappen und Kopfschützer umgelegt, die Spaziergänger sind ziemlich verschwinden. Selbst das beschneite Quartier, jedes Lager im geheizten Raum, ist nun ein stiller Besitz. An der Front, weitab von größeren Dörfern und Städten, müssen die Soldaten oft tagelang auf solche Wohltat verzichten, des Krieges hartes Maß zwingt sie, diese, viele Stunden lang in notdürftig ausgehobenen, ungeschützten Gräben liegend, jeden Augenblick des Angriffs und der Abwehr gerüstet zu sein. Wiederholt hörte ich in diesen Tagen den Wunsch ausbrechen: „Hätten wir doch jetzt die Liebesgaben, die vor Weihnachten in so reicher Fülle aus der Heimat kamen!“ Im Osten könnte man sie nun wirklich sehr gut gebrauchen.

Im Schneewehe fahren wir durch den Forst, in dem vor 1½ Wochen unter dem Sturm der Deutschen die 10. russische Armee zusammenbrach. Soldaten, einzeln und in kleinen Trupps, kommen uns entgegen, dazwischen Wagen vom Roten Kreuz und Bagagelkolonnen. In der Ferne, am Ausgang des Waldes, gleißt über eine Höhe ein langer Munitionsaus. Scharf heben sich seine Umrisse von dem grauen Hintergrunde ab. Ganz langsam scheinen Wagen und Pferde vorwärts zu kriechen. Unwillkürlich denkt man an die Schilberungen der Flucht der klammernden Reste des französischen Heeres aus Rußland vor hundert Jahren. Auch jetzt sieht man müde, kranke, verwundete Krieger auf dem Marsche in der Richtung nach Deutschlands Grenze. Über diese mühsam zurückwandernden sind nur solche, die als kampfunfähig abgemeldet sind von dem gegen die russische Macht vorwärtskämpfenden deutschen Heere. Und mit den Kranken und Bagagen marschieren gefangene Russen in der Richtung nach Deutschland, sie laufen fast ohne Aussicht hinterher. Ganz allein sitzt dort am Wegrand ein müder Russe. Er kommt nicht mehr mit, wenn er wieder etwas zu Kräften gekommen ist, wird er den anderen folgen. In Rußland, mitten im verschneiten Walde, kennt er keinen anderen Weg als den in die Gefangenschaft. Aber falsch wäre es, anzunehmen, daß den Deutschen die Ueberwindung des russischen Heeres leicht gewesen wäre. Unter den zurückwandernden traf ich Deutsche, die tagelang in russischer Gefangenschaft gewesen waren. Eine russische Division hatte eine kleine deutsche Vorhut abgeschnitten. Die Gefangenen gerieten mit hinein in die große Umzingelung der russischen 10. Armee. Sie belamen in dieser Zeit nichts zu essen als nur rohe Kartoffeln, die Russen selbst mußten ebenfalls hungern. Trotzdem machten sie die verzweifeltsten Versuche, den feuergefährlichen Gürtel zu durchbrechen. In geschlossenen Kolonnen gingen die Russen gegen deutsche Artillerie vor, die aus einer Entfernung von 400 bis 500 Metern die Geschosse in ihre Reihen warf. Unter der Wirkung des Schnellfeuers sanken die Kolonnen zu Boden. Hunderte, Tausende von Leichen türmten sich zu Hügel, aber immer wieder stürmten russische Truppen vor. Nach Ost und West, nach Süd und Nord, überall in furchtbar vernichtender Feuer hinein. Ein solches Hineintreten in den Tod, eine solche Todesverachtung, wie hier die Russen zum Teil gezeigt haben, hätte man von ihnen nimmer erwartet. Das versicherten uns später Mannschaften und Offiziere, aber mit der Stoßkraft der Russen ist es vorbei, sobald sie die Führung verloren haben. Sind

schon seit lange mit dem Gedanken eines Revanchekrieges beschäftigt und daß sie in ihren Zirkeln versichert hätten, in den deutschen Fabriken sollte dann kein Stein auf dem anderen bleiben, um die verhaßte Konfurrenz für einige Jahrzehnte lahmzulegen. Und nun ist's doch ein wenig anders gekommen, als diese Kriegshege sich ausgemalt. Aber die Rechnung für diese verfehlte Spekulation muß doch zum größten Teile vom Proletariat beglichen werden, das auch in Friedenszeiten schon die höchste „Risikoprämie“ zu hinterlegen hatte, wie die steigenden Unfallschiffern gerade des Departement du Nord beweisen, das jetzt von uns besetzt ist.

Eingelene der Fabriken, so eine ziemlich große Maschinenfabrik in A. . . in der vier Millionen fertige Flaschen vor den ausgebrannten Oefen liegen, hatten ja den Achtundzestag: in den meisten Fabriken wurde aber recht unregelmäßig gearbeitet und das „Ueberstundenkindchen“ gehörte noch Versicherung eines Arbeitslosen zu den regelmäßigen Ercheinungen. Die Arbeit begann, wie aus den Affischen hervorgeht, in den meisten Fabriken um 6 Uhr morgens und endete abends um 6 Uhr mit zwei Pausen von 9 bis 10 und 2 bis 3 Uhr für alle Arbeiter und Arbeiterinnen über 16 Jahre. Eine ganze Reihe von Befehlen der Herren Fabrikinspektoren und eine ganze Reihe von „LOI“ zierten den Eingang der Fabriken, aber um die Ausführung dieser Befehle und Gesetze schienen sich die Herren Fabrikinspektoren blutwenig gekümmert zu haben. Schutzvorrichtungen an schnell rotierenden Maschinen fehlten sehr oft ganz und die hygienischen Einrichtungen lassen alles, aber auch alles zu wünschen übrig. In der Fabrik von Vertholens s. B., aus der so viele schöne Damen ihres Leibes Schmutz bezogen, scheint für des Leibes Notdurft der Arbeiter nicht die geringste Fürsorge bestanden zu haben. Die Feinschmecker behaupten: Was einer isst, zeigt, was er ist. Und der Verbrauch von Seife soll gar nach einem Wort von Niebin den Kulturgrad eines Volkes ermessen lassen. Bei Herrn B. aber fanden wir weder Seife noch Waschanhalt und das selbe schmutzige „Lerdchen“ dicke Männer und Weiber und Kinder, als die Fabrik noch im Gange war, ein Vertheim, dessen ganze „innere Einrichtung“ aus einem runden Loch besteht und zwei Trichtern, auf die man sich stellen muß, um nicht in der Schlammflut zu versinken. Ist das nicht auch ein Kulturmesser? Und die Arbeiter in der Nachbarschaft versicherten mir, daß das nie anders gewesen sei, Eise oder Brillen keine man in den Aborten der Fabriken nicht; es dürfte

die Offiziere gefallen, verzweifeln die Kommandierenden, dann werfen die Soldaten die Waffen weg und geben sich widerstandslos gefangen, wenn die Flucht kein Ziel verspricht. Als der General, bei dem die deutschen Gefangenen waren, jede Hoffnung auf ein Entrinnen fahren lassen mußte, gab er die Deutschen frei und sagte ihnen, sie könnten gehen, wohin sie wollten; dann erschoss er sich. Einer der Deutschen zog sein Hemd aus und befestigte es an einer Stange, dann ging er hinüber zu den Freunden. Die Russen folgten diesem Beispiel, waffenlos zogen sie hinterher, zu Hunderten, zu Tausenden. Nun marschierte mit dem rasenden Verzweiflungslauf der Eingeschlossenen. Hoffnungslosigkeit entwarf sie; auf allen Seiten ergriff sie dumpfe Resignation. So wurden über hunderttausend Mann gefangen genommen und dazu fiel den Deutschen eine nicht zu bewältigende Menge von Kriegsmaterial in die Hände. Viel davon mußte vernichtet werden, weil es an Transportmöglichkeiten zum Fortschaffen fehlte. Der Mangel an Eisenbahnen und an einer ausreichenden Zahl von Wagen zwingt ja auch viele Verwundete und Kranke, bis nach Suwalki zu wandern, von wo aus sie mit der Bahn abtransportiert werden können. Das 15. russische Korps, das zum Entsatz der Umzingelten herantkam, aber die Katastrophe nicht abwenden konnte, hat nun eine Verteidigungsstellung eingenommen, die es, wie rücksichtslos anerkannt wird, in glänzender Weise und sogar offensichtlich verteidigt. Bei einem rücksichtslosen apertreichen Vorstoß glückte es den Russen einmal, mehrere deutsche Geschütze zu nehmen, die ihnen allerdings am nächsten Tage wieder abgenommen wurden. Das Verhalten der Russen in der furchtbaren Winterschlacht in Nordpolen hebt die Leistung der Deutschen zwar noch stärker heraus, beweist aber auch die Hofflosigkeit der Annahme, daß die Russen allgemein minderwertige Soldaten seien.

Ein Akt des blutigen Dramas spielte sich auf der Mauer der großen Waldlichtung vor dem polnischen Dörchen Wachargab. Viel, viel mehr Menschen, als das Dorf im Frieden Einwohner zählt, fanden hier bei dem mörderischen Ringen den Tod. Noch jetzt, 1 1/2 Wochen später, liegen mehrere hundert Leichen auf dem Schlachtfeld. Die Erde ist hartgefroren, es steht an Händen, um den Toten aufzuwühlen und die Erschossenen zu begraben. Die Soldaten haben noch andere Arbeit zu verrichten. Man hat die Toten in Reihen nebeneinander gelegt, zu zehn und zu zwanzig. Überall auf dem Feld und an den Seiten der großen Straße, die von Seins nach Augustowo führt, sieht man die Parade der Toten, in Schlachtreihen aufgereiht. ... Wie manches Kind, wie manche Frau mag wohl in der Heimat gläubig die Hände falten und zum Himmel beten: Send' uns die Lieben zurück! — Die Erde Polens, die schon soviel Menschenblut getrunken, wird eine große Zahl der an den heimischen Herd, in den Schoß der Familie Zurückgekehrten aufnehmen und nicht mehr herausgeben. Von den Toten ist fast nichts mehr zu sehen. Eine dicke Schneedecke ist über sie ausgebreitet. Man erkennt nicht einmal, ob dort Offiziere oder Mannschaften, stumm, kalt, tot, nebeneinander liegen. Ihr Krieg ist zu Ende. — Auf der großen weiten Fläche des Schlachtfeldes bewegen sich einige kleine Trupps von Soldaten; Landstürmer, die das Feld nach zurückgelassenen Waffen und Munition absuchen. Sonst ist das Feld öde und verlassen. Ganz ruhig ist es nun hier, wo vor kurzer Zeit das schrecklichste Kampfgetöse tobte, wo Schmerzensschreie die Luft durchzitterten, wimmernd hineinstöh in das Schallengert der mitternächtigen Karabiner, der ratternden Maschinengewehre, brüllenden Kanonen und jischen Geschosse. Doch, man könnte denken, die Toten wollten noch etwas sagen. Aus den Hügel der Stummen ragen Arme heraus, Hände wie zum Schreie erhoben. Was wollen sie sagen?

Wir fahren weiter. Auf dem Wege und im Walde liegen auch noch einzelne Toten. Pferdekadaver liegen umher. Von einigen haben die Bauern das Fell abgezogen. Hunde gibt es hier massenhaft, rudelweise tauchen sie in der Nähe der Dörfer auf und schauerlich läßt ihr Geheul durch die mondbeleuchtete Nacht. Einige Bäume vom ... Regiment gefangen sich zu mir. „Wir haben unsere Aufgabe erledigt“, sagen sie. „Wir sollten die Russen zurückschlagen, nun sind die meisten gefangen“. Jeder Truppenteil ist der Überzeugung, er habe in der Hauptsache

nicht viel Zeit verloren gehen bei „cette affaire...“ Alle die alten Arbeiter, die ich sprach — hier in Frankreich wird man nämlich nicht von den Genossen zur Kläre hingewiesen, wie in Belgien — sind der Ansicht, daß dieser schreckliche Krieg unmöglich gewesen wäre, wenn Gewerkschaften und Partei, wie in Deutschland einig wären. Und die mangelhafte Kontrolle der Arbeiterbewegung gerade in Nordfrankreich wird von ihnen hauptsächlich auf die Uneinigkeit in der Arbeiterbewegung zurückgeführt. Ich kann das nicht nachprüfen, ich referiere bloß. Aber es scheint was Wahres dran zu sein. Und all' den Dingen, die in Deutschland auf eine Spaltung unserer Partei nach dem Kriege hinarbeiten, sollte das zu denken geben. Was ist schlimmer? Mit jemandem auf einer Bank zu sitzen, mit dem man oft Differenzen hatte, oder die Bank unter dem ... weggezogen zu bekommen und wieder Mitglied einer Sekte zu werden, statt Mitglied der stärksten Partei im Reiche zu sein? Oskar Quint.

Auf Baumposten im feindlichen Schrapnellfeuer.

Am 3. September richtete sich die 2. Kompanie des 8. Bataillons des Bayerischen Ersatz-Infanterie-Regiments auf der Höhe Côte de Beaulieu zur Verteidigung ein. Durch den vorliegenden niedrigen Nichtenwald wurde Schutzfeld gemacht. Gegen 10 Uhr morgens fragte der Kompanieführer, wer sich freiwillig als Beobachtungsposten, auf einer Fichte, von der die gegnerische Stellung zu überblicken war, melden wolle. Ohne Zögern meldete sich der Infanterist Heinrich Kaiser, aus Auerbach (Hessen), und stellte, ausgerüstet mit einem guten Feldstecher und Meldeblock, ohne Seitengewehr und Helm, bis zum Gipfel des Baumes. Ehen beim Absteigen des Berges besichtigte, fing die französische Artillerie mit der Bestreichung des Waldes an und gleich nach 20 Meter vor dem Baume das erste Schrapnell. Das Feuer wurde immer heftiger, links und rechts vom Beobachtungsposten plakten die Geschosse. Nun folgte Schuß auf Schuß und die Lage des Beobachters wurde von Sekunde zu Sekunde gefährlicher. Der Bataillonskommandeur rief Kaiser zu: „Nun wirds aber zu ungemächlich da oben, Herr Kaiser!“, doch schnell geantwortet Kaiser die erkundete Stellung, eine nur 1500 Meter entfernte französische Batterie ein, teilte die Skizze um eine Patrone und warf sie herunter. Obwohl die Aufgabe gefährlich war, blieb Kaiser doch noch auf seinem Posten, um weitere Vorgänge in der feindlichen Stellung festzustellen. Nach 20 Minuten blieb er auf seinem Posten. Als er wieder unten anlangte, wurde er für sein tapferes Verhalten vom Bataillonskommandeur beglückwünscht und dem Jubel der Kameraden begrüßt.

das Werk vollbracht. Und es gibt sicher nur wenige Soldaten, die nicht mit Selbstgefühl von den Taten ihrer Waffe sprechen. Darin liegt zweifellos eine Kraft, die sich in Erfolge umlegt. Hiltell, Kriegsberichterstatter.

Vereitelte Verschwörung in Petersburg?

Von der russischen Grenze meldet unterm 24. März der D. D. P.: In Petersburg wurde der Polizeioffizier Demenikow in seiner Wohnung verhaftet. Die sofort vorgenommene Hausdurchsuchung hat eine große angelegte Verschwörung gegen das Leben einflussreicher Personen ergeben. Eine ganze Anzahl von Personen ist durch die Entdeckung schwer kompromittiert worden. Demenikow erhängte sich in seiner Zelle. Auf Grund der bei Demenikow gefundenen Briefschaften wurden auch zahlreiche Personen in Moskau, die an der Verschwörung beteiligt sein sollen, verhaftet. Die Polizei hält die ganze Angelegenheit in ein geheimnisvolles Dunkel. In Petersburg will die Polizei auch ein großes Bombenlager und eine Herstellungsstätte für Bomben entdeckt haben. Ferner sollen zahlreiche geheimnisvolle Gewehre und Revolver gefunden worden sein.

Um die Dardanellen.

London, 24. März. (B. B. Reichsmittel.) Die „Times“ melden aus Tenedos vom 22. März: Heftiger Nordoststurm macht seit drei Tagen Unternehmungen zur See unmöglich. Man vermutet, daß die Türken dadurch in den Stand gesetzt werden, die beschädigten Batterien wieder herzustellen. Mehr Schiffschiffe ankern bei der Insel.

Dardanellen, 24. März. (B. B. Reichsmittel.) Nach hier gemachten Aufstellungen sind die Verluste des Feindes am 18. März auf 184 Geschütze, 1900 Tote zu schätzen, darunter allein 50 Tote auf dem Schlachtschiff „Anklesin“.

London, 24. März. (B. B. Reichsmittel.) Die „Daily News“ melden aus Tenedos über den Untergang der vor den Dardanellen gesunkenen Kriegsschiffe: „Bouvet“ neigte sich, nachdem er auf eine Mine gelaufen, nach Südwest. Binnen 45 Sekunden beschloß das Schiff einen Bogen von 45 Grad. Dichter Rauch und Flammen, die hoch aufschlugen, entzogen das Schiff fast ganz dem Anblick. Dann kam das Schiff mit schnellem Aufgang auf die Seite zu liegen, so daß der Mastkorb das Wasser berührte. Das Schiff tauchte unter Wasser, und eine halbe Minute später verschwand das Schiff in der Tiefe. „Irretrievable“ wurde mitschiff getroffen, wobei die Maschinen zerstört wurden. Die Maschinisten hatten die meisten Toten. Während die Boote, die nach Naus auskamen, mit der Rettung der Mannschaft beschäftigt waren, wurden sie von den türkischen Geschützen mütend beschossen. Die „Irretrievable“ blieb hilflos wie ein Aal liegen. „Ocean“ sank schneller nach Explosion eines Magazins, die das ganze Schiff zu einem Haufen machte. „Gaulois“ wurde am Bug durch ein Torpedo oder eine Granate getroffen, so daß das Wasser schnell eindrömte. Das Schiff wurde bei einer Insel an der Mündung der Meerenge auf Strand gebracht, ist aber wieder flott gemacht und repariert worden. An Bord ist niemand vermisst.

Japan und China.

Der „Kienpo Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Dem „Peking Daily Telegraph“ zufolge werden am Krankenbett Sicks in der japanischen Gesandtschaft zu Peking die Verhandlungen zwischen China und Japan fortgesetzt.

China hatte bereits 10 von den geforderten 27 freien Handelsplätzen gestrichen, da diese in der Mongolei liegen und China sich hartnäckig weigert, über die Mongolei zu verhandeln. Ferner hat China die 18 Bergwerksgebiete gestrichen, die Japan verlangte; 4 davon befinden sich in der Mongolei. Für die anderen waren schon andere Bewerber da, darunter Engländer. Dies könnte zu neuen Schwierigkeiten führen. Die Verhandlungen sind bereits bei Gruppe 3 angekommen, nämlich bei der Panzernfrage. Die Zukunft der Mineralgebiete im ganzen Bereich des mittleren Jangtsekiang. Diese werden aber leichter zu lösen sein, als das Zollproblem und die Frage der Exterritorialität. Inzwischen beginnen die Verhandlungen japanischer Truppen an mehreren Punkten. Die Regierung in Peking hat gestern Abend dringende Telegramme von den Provinzialbehörden erhalten, daß die Garnison von Tientsin auf 1000 Mann verkleinert worden ist und Rußen 3000 Mann Verstärkung erhält, während drei Transportschiffe mit 8000 Japanern vor der Mündung liegen sollen. Die Transportschiffe erschienen vor dem Jangtsekiang und vermutlich auch vor Hankow-Sonst. Weiter die Verhandlungen betreffen China, namentlich über Tientsin und Amoy sind noch keine Nachrichten zu erhalten. Das Interesse konzentriert sich auf die Truppen vor der Mündung. Während sich China einer Verstärkung der Besatzung von Tientsin nicht widersetzen kann, gemäß dem Friedensvertrag von 1901, würde jede Verstärkung der Gesandtschaftswache über die bestimmte Grenze hinaus das ganze diplomatische Corps angehen und China sich augenblicklich wehren. Als Vorkehrungsmaßregel sind 78 000 Mann chinesische Truppen, die Mitte der chinesischen Armee, und 180 Geschütze um die Hauptstadt zusammengezogen.

Ueber Peking wird von ersten russischen Vorstellungen in Tokio berichtet. Ueber London erfährt man, daß die Botschaften in Tokio Unterredungen mit den Militärbehörden drängen, in denen die Möglichkeit, nach Chinas Hauptstadt zu marschieren, lebhaft erörtert wird. Die Londoner Zeitungen warnen Japan vor einer herausfordernden Politik. Der kleinste Funke könne jetzt China in Flammen setzen. China mache erhebliche Versuche, Japan entgegenzukommen. Es würden schwerwiegende Verhandlungen im Folge einer Invasion Japans entstehen. In diesen würde Japan allein schuld haben. Deshalb würden auch englische Vorstellungen in der japanischen Botschaft gemacht.

Die Lage des deutschen Arbeitsmarktes.

c. Die wirtschaftliche Verfassung des Deutschen Reiches zeigt eine lang erwartete Elastizität und Widerstandskraft. Der Arbeitsmarkt hat von Monat zu Monat mit einer nur geringen Ausnahme eine fortschreitende Erleichterung erfahren. Seit Juli stellte sich am deutschen Arbeitsmarkt die Zahl der Arbeitsuchenden auf je 100 offene Stellen, wie folgt:

Juli 1914	144,80	November 1914	150,61
August	236,12	Dezember	131,51
September	198,45	Januar 1915	134,82
Oktober	163,22	Februar	127,21

Nur der Januar hat eine kleine Unterbrechung der Besserung gebracht, die von September ab einsetzte. Der Februar hat den Andrang abermals in bescheidenem Maße herabgedrückt, so daß für das Frühjahr nicht nur mit einer Fortdauer der günstigen Verhältnisse, sondern noch mit einer weiteren Erleichterung zu rechnen ist. Ein Andrang von 127,21 erinnert schon an die Monate der Hochkonjunktur. Jedenfalls aber sind alle Befürchtungen zu Schanden geworden, die ein bedrohliches Anfluten der Arbeitslosigkeit und feststehen, daß nach dem Ausbruch des Krieges und insbesondere für die Wintermonate in Aussicht stellen. Das gerade Gegenteil ist eingetreten: Die Lage hat sich fast außerordentlich gebessert. Betrachtet man die Gestaltung des Arbeitsmarktes in den verschiedenen Geleiten, so hat sich die Erleichterung im Februar über-

all mit Ausnahme von Ostdeutschland bemerkbar gemacht. Der Andrang im Dezember 1914 betrug 150,61, im Januar 1915 auf 131,51 und ging im Februar noch etwas weiter auf 127,21 hinunter. Verursacht ist diese Besserung ausschließlich durch die unbefriedigende Lage in Ost- und Westpreußen, sowie in Pommern. In Ostdeutschland fiel der Andrang von 128,40 im Januar auf 124,76 im Februar. In Brandenburg und Berlin weist die allgemeine Lage des Arbeitsmarktes infolge verstärkter Eingliederung des Landsturms eine so starke Besserung nach Arbeitskräften auf wie nie zuvor. Andererseits gut ist die für den Herbstbedarfs arbeitende Metall- und Maschinenindustrie in Groß-Berlin und Umgegend beschäftigt. Einzelne Betriebe freilich, in denen die Heeresaufträge ausbleiben, zeigen ein geringes Absinken. In den hiesigen Staaten und im Königreich Sachsen ist der Andrang leider gestiegen. Für Sachsen berechnet er sich im Februar auf 182,05, was gegenüber dem Monatsdurchschnitt sehr hoch ist. Offenbar machen sich hier Einflüsse geltend, die mit der starken Verengung der Ausfuhr im Zusammenhang stehen. Am stärksten ist der Andrang in Nordwestdeutschland zurückgegangen, nämlich von 160,03 im Januar auf 130,30; die Besserung wäre noch erheblicher, wenn nicht in Schleswig-Holstein die arge Knappheit an Arbeitskräften einigermassen nachgekommen hätte.

In Westdeutschland sank der Andrang von 108,41 im Januar auf 96,99 im Februar, was auf einen erheblichen Mangel an Arbeitskräften schließen läßt. Eisenindustrie und Bergbau in Rheinland-Westfalen leiden besonders stark unter der Knappheit an Arbeitskräften. So fehlte aller Orten nicht nur an gelerntem, sondern auch an ungelernten Arbeitern. Die Metallindustrie sucht den Mangel an gelernten Arbeitern dadurch abzuheilen, daß sie ungelernte zur Verrichtung von Handarbeiten heranzieht; mit diesen Versuchen werden ziemlich gute Erfahrungen gemacht. Die Textilindustrie bietet noch immer gute Arbeitsmöglichkeiten. Auch die Selbststoff-Industrie hat sich belebt, die Samtfabrikation erweist sich dagegen nur langsam. Trotzdem sind ältere Textilbetriebe sehr häufig ohne Arbeit. Auf dem westlichen Arbeitsmarkt herrscht überwiegend noch ein hartes Knäuel.

In Süddeutschland sank der Andrang von 150,66 im Januar auf 131,40 im Februar. Eine Steigerung des Andrangs weisen Bayern, Hessen und Württemberg auf, während die Erleichterung in Baden ziemlich still, in Elsaß-Lothringen gering ist. Am besten war die Lage in der Metallverarbeitung und Maschinenindustrie. Allgemein liegen die Verhältnisse am Arbeitsmarkt für männliche sehr viel günstiger als an dem für Weibliche, wo noch ein mehr oder weniger großes Ueberangebot zu beobachten ist.

Fleisch und Kuchen.

Auf dem Berliner Markt, der einen Auftrieb von über 20 000 Schweinen aufwies, erreichten die Schweinepreise am Mittwoch eine noch nie dagewesene Höhe. Für Schweine dritter Qualität wurden 1 1/5 Mark pro Zentner gefordert. Will man nicht endlich dieser unerhört hohen Preissteigerung durch Festsetzung von erschwinglichen Höchstpreisen ein Ende machen? Seit Juli vorigen Jahres sind die Schweinepreise um nicht weniger als 100 Prozent gestiegen.

In den nächsten Tagen wird für Groß-Berlin ein allgemeines Nachschub für Kuchen erlassen werden. Es soll dadurch verhindert werden, daß die Weibervorteile aus Anlaß der bevorstehenden Osterfeierzeit so sehr in Anspruch genommen werden.

Amerikanische Kriegsgeschäfte.

Washington, 24. März. (B. B. Reichsmittel.) Das Handelsdepartement teilt mit, daß in den ersten sieben Kriegsmontaten Kriegsmaterial und Probiert an die Armeen der Alliierten im Werte von 266 881 400 Dollar ausgeführt worden sind. Die Gesamtexportbeträge betrug 801 335 000 gegen 11 583 000 Dollar im Vorjahr. Die Ausfuhr an Explosivstoffen betrug 9 258 000 Dollar, an Feuerwaffen 5 863 000 Dollar, an Säulen und Pierbezugs 6 128 000 Dollar, an Fleisch 11 100 000 Dollar, an Zucker 18 333 000 Dollar, an Rohstoffen 18 000 000 Dollar, an Baumwollstoffen 6 007 000 Dollar, an Automobilen und Motoren 11 000 000 Dollar.

So ist Nordamerika wirtschaftlich mehr oder weniger der Verbündete unserer Gegner geworden. Geld reicht nicht! Und Japan hat sich insofern zu ihm gestellt als nach den Berechnungen des japanischen Vertreters in Peking, die europäischen Staaten seit Beginn des Krieges in Japan für 480 Millionen den Kriegsmaterial bestellt und geliefert erhalten.

Gegen welche Welt von Gegnern wissen wir uns zu behaupten!

Dermischte Kriegsnachrichten.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Karl Liebknecht, der seinerzeit bei den Wintern seiner Militärpflicht genügt hat, ist nun nach Beendigung des Reichstags als Landsturmmann zu den Waffen einberufen worden und nach Wehringen abgereist, um sich dort bei der Armierungstruppe zu stellen. Sein Bruder und Sohn, der Rechtsanwalt Theodor Liebknecht, tut schon seit einiger Zeit als Kriegsmittelschiff in Polen bei einer aktiven Truppe Dienst.

Die Schweizerische Depeschengesellschaft teilt mit, daß an zuständiger Stelle die von ihr gestern verbreitete Meldung von der Niederlegung von Romanow durch ein fremdes Flugzeug in allen Teilen als falsch bezeichnet wird.

In Bredon bei Ramur brach ein Waldbrand aus, der großen Umfang anzunehmen drohte. Das Feuer wurde dank dem Eingreifen deutscher Landsturmmänner bald gelöscht, so daß nur einige kleine Bäume zerstört wurden.

Lord Riddell sandte einen Brief an den Sekretär der Nationalunion der Hafenarbeiter, in dem er mitteilte, daß die Regierung scharfe Maßnahmen gegen die Liverpooler Hafenarbeiter getroffen habe, die sich fortgesetzt weigern, Überstunden zu machen, und ihre bisherige Taktik nicht geändert haben.

Der Führer einer englischen roten Kreuz-Kolonie in Serbien, Elpton, erzählt von einer kirchlichen Degeneration der serbischen Bevölkerung durch Krankheiten und Epidemien: Nichts Besseres ist von 20 000 auf 100 000 angewachsen, aber täglich sterben 800 Personen. Die Kirchhöfe können die Leichen nicht mehr aufnehmen. Die Krankenhäuser sind so überfüllt, daß die Patienten ohne Matratze und Decken auf der Erde liegen. Männer und Frauen liegen in den Säulenhallen und sterben ohne Nahrung und Pflege. Wenn nicht baldmögliche Hilfe in großem Umfang kommt, Nahrung, Pflege, Medizin und Material, so ereilt Serbien ein Schicksal — schlimmer, als wenn es in Feindeshand fiele. Der amerikanische Konsul Dr. Ryan sagte zu Elpton: „Wenn die Hilfe ausbleibt, wird das serbische Volk in Augen von der Erde verschluckt sein!“

Nach einer Meldung der „Kölnischen Nachrichten“ aus Mailand sind in Sofia die Urheber des Attentats im Stadt-Lasino entdeckt worden. Es soll sich um mazedonische Anarchisten handeln.

Der indische Staatssekretär für den Handel kündigte im vorgesternigen Rat an, daß die Regierung sämtliche Weizen-vorräte beschlagnahmen wird. Nach Feststellung des Preises und der notwendigen Menge, die das Ausland verbraucht, wird der Ueberschuß nach England ausgeführt werden, wobei die Exportfirmen als Kommissionäre fungieren sollen. Der Profit an dem ausgeführten Weizen fällt dem Staat zu.

